

Neubürger konnten an die Tradition anschließen. Beate Bechtold-Comforty schildert in ihrem Beitrag das Schicksal der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Filderstadt und verdeutlicht die Bedeutung von Arbeit, Nachbarschaft und Vereinsleben für die Integration. Methodische Probleme der Forschung schildern die folgenden Beiträge:

Libuše Volbrachtová untersucht die Vor- und Nachteile der qualitativen Methoden der Feldforschung wie des narrativen Interviews am Beispiel der Integration der Sudetendeutschen. Thomas und Christiane Grosser plädieren in ihrem Beitrag für den Wandel der Oral History hin zur sozialwissenschaftlichen Befragung. Der Beitrag von Immo Eberl schildert die Entstehung, die Funktion und den Wandel von Vertriebenenverbänden, den Landsmannschaften, den wirtschaftlichen und politischen Interessensverbänden. Albrecht Krause untersucht die visuellen Möglichkeiten des Themas „Flüchtlinge“ in Ausstellungen.

Im Anhang befinden sich das Programm des Symposiums, ein Mitarbeiterverzeichnis sowie ein Personen- und ein Ortsregister.

Dieser Band aus der Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde bietet viele interessante und anregende Beiträge zur Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen und damit auch zur Nachkriegsgeschichte des Landes Baden-Württemberg. Er liefert zahlreiche Ansatzpunkte für weitere Forschungen in bisher nicht untersuchten Gebieten.

*Andrea Rößler*

Otto Borst (Hrsg.), Ein Jahrhundert beginnt. Baden und Württemberg 1900 bis 1914, Tübingen (Silberburg-Verlag) 1996. 256 S., 17 Abb.

Die Millenniumshysterie liegt nun schon wieder ein paar Jahre zurück. Ungleich ruhiger verlief der Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert, schildert Otto Borst in seinem Aufsatz „Silvester 1900“, mit dem er die Beiträge im anzuzeigenden Sammelband eröffnet. Die Feiern zum (von Kaiser Wilhelm II. festgelegten) Beginn des neuen Jahrhunderts waren allerdings vor allem im württembergischen eher verhalten, lediglich das Militär war überall präsent mit Paraden, Ansprachen und Konzerten der Regimentsmusik. Das 19. Jahrhundert hatte sich als ein Jahrhundert des Wachstums erwiesen, Deutschland war nach Meinung vieler Zeitgenossen führend in der Literatur, der Musik, in Industrie und Handwerk, in den Ingenieurwissenschaften und Naturwissenschaften. Mit der Gründung des Deutschen Reiches einhergegangen war die weitgehende Abtretung der Staatlichen Souveränität Badens und Württembergs an das Deutsche Reich. Übrig blieben die Bereiche der Innenpolitik: Handel und Industrie, Schulen und Hochschulen, soziale Aufgaben und nicht zuletzt die Kunst. Die südwestdeutschen Bundesstaaten in bayerischen Gesandtschaftsberichten stellt Thomas Schnabel vor. Mit der Gründung des Kaiserreichs hatten Baden und Württemberg zwar einen Teil ihrer Souveränität verloren, aber neben den Reservatrechten bei Bahn, Post und Militär verfügten sie noch über die Möglichkeit, eine gewisse Selbstständigkeit nach außen zu demonstrieren, indem sie eigene Außenministerien, Gesandtschaften und Konsulate aufrechterhielten. Allerdings gab es 1910 nur noch fünf Königlich württembergische Gesandtschaften (in Baden, Bayern, Hessen, Preußen und Sachsen) und noch vier Großherzoglich Badische Gesandtschaften (in Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberg). Bayern unterhielt von 1804 bis 1920 eine Gesandtschaft in Stuttgart, von 1803 bis 1829 und 1835 bis 1871 auch eine Gesandtschaft in Karlsruhe.

Bernhard Vogler untersucht in seinem Aufsatz die Beziehungen zwischen Baden und dem Elsass. Beide Regierungen verfolgen ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen. Konflikte bildeten sich heraus: Konkurrenz der rechts- und linksrheinischen Eisenbahnlinien, Konkurrenz der Häfen in Straßburg und Mannheim; Absatzmärkte im Nachbarland wurden gesucht und gefunden, v. a. die Großstädte Karlsruhe, Mannheim und Freiburg mit landwirtschaftlichen Produkten aus dem Elsass beliefert. Neue Brücken wurden gefordert zum Austausch von Arbeitskräften und Waren. Zahlreiche Studenten aus Baden waren an der Universität Straßburg eingeschrieben. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen hat diese Verbindungen unterbrochen.

Die Verfassungsreformen in Baden 1904 und in Württemberg 1906 stellt Hans Fenske vor. Themen in Baden waren u. a. die Abänderung der Verfassung, Änderungen bei dem Verfahren der Landtagswahl, Beseitigung des zweistufigen Wahlrechts, Änderung der Wahlkreiseinteilung, Änderung der Stellung der Ersten Kammer bei Finanzgesetzen. Die Themen in Württemberg umfassten u. a. die Umgestaltung der Ersten Kammer und die Abänderung der Verfassung.

Die Universitäten um 1900 sind das Thema von Bernd Thum. Nach einer kurzen Analyse des „Heidelberger Geistes“ betrachtet Thum die wachsende Zahl von Einschreibungen an den deutschen, v. a. an den badischen Universitäten. Ursachen sieht er in dem geordneten Schulwesen, in den verlängerten Studienzeiten, in dem verstärkten Zustrom von bisher unterrepräsentierten Katholiken und der Zunahme von Studierenden aus nicht-akademischen Familien. Seit 1890 durften Frauen an den Universitäten in Baden studieren, seit 1903/04 auch an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Neue Institute an den Universitäten entstehen, bedingt auch durch die Differenzierung und der Kumulation der Fächer. Am Beispiel der Technischen Hochschule Karlsruhe schildert der Autor abschließend die Kämpfe zwischen Universitäten, Ministerium und Technischer Hochschule.

„Theater zwischen Ambition und Anpassung“ stellt Dietrich Kreidt vor. Im 19. Jahrhundert dominierten die Hoftheater in Stuttgart und v. a. Karlsruhe, deren Spielplan am Geschmack der aristokratischen Elite ausgerichtet war (Oper, Ballett). Daneben existierten Stadttheater, die allerdings rein kommerzielle Unternehmungen ohne höheres künstlerische Niveau darstellten. Lediglich zwei Sonderfälle gab es im Südwesten: das Nationaltheater in Mannheim (seit 1839 in städtischer Verantwortung) und das Stadttheater in Freiburg (seit 1866 in städtischer Verantwortung). Die Uraufführung der „Ariadne auf Naxos“ 1912 in Stuttgart wertet der Autor als „erinnerungswürdigste [...] Theaterereignis in unserer Region zwischen 1900 und 1914“.

In Jutta Dreschs Beitrag geht es um die Kunstvereine in Baden und Württemberg. Der Badische Kunstverein wurde 1818 in Karlsruhe gegründet, der Württembergische 1827 in Stuttgart. Daneben gab es zahlreiche Kunstvereine in den Städten: Freiburg (gegr. 1827), Mannheim (gegr. 1833), Konstanz (gegr. 1858), Baden-Baden (gegr. 1863), Heidelberg (gegr. 1869) Ulm (gegr. 1887). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Kunstvereine noch immer Zusammenschlüsse des elitären Bürgertums. Sowohl der Badische als auch der Württembergische Kunstverein fühlen sich der Förderung der heimischen Kunst verpflichtet, zeigten aber daneben auch Wanderausstellungen, die z. T. zumindest in Karlsruhe auf Unverständnis stießen, obwohl die ausgestellten Künstler heute zu bedeutendsten Vertretern ihrer Richtung gehören.

Der Beitrag von Hugo Ott beschäftigt sich mit Industrie und Handel, v. a. mit der Energiewirtschaft. Baden hatte sich zum industriellen Musterland entwickelt, v. a. am Hochrhein und Oberrhein etablierte sich die moderne Energiewirtschaft (Wasserkraftwerke) im Verbund mit einer elektrotechnischen und elektrochemischen Industrie. Ebenso diskutierte man in Baden bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Elektrifizierung der Staatseisenbahnen. Als Pilotprojekt wurde die Wiesen- und Wehratalbahn bis 1913 elektrifiziert. Bei der Einrichtung von Zweckverbänden zur Elektrizitätsversorgung war Württemberg führend. So wurde 1909 der öffentlich-rechtliche Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke gegründet.

Am Beispiel der Industriepioniere Marquardt aus Rietheim in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg untersucht Friedemann Maurer den religiösen Aspekt der Werktagsheiligung von Arbeit und den Einfluss des Ethos der protestantischen Arbeits- und Leistungstraditionen. Die beiden Marquardts gründeten 1925 ein erfolgreiches Unternehmen zur Herstellung von Geräteeinbauschaltern.

Die Großherzoglich-Badischen und die Königlich-Württembergischen Sozialdemokraten stellt Karl Weingärtner in seinem Beitrag vor. Die südwestdeutschen Sozialdemokraten gehörten in der Regel den Reformern an. Besonders in Baden kam es zu einer Zusammenar-

beit von Liberalen, Demokraten und Sozialdemokraten im Parlament, die „Badische Großblockpolitik“, die seit 1909 vertraglich abgesichert war. Diese Mehrheitskoalition bestimmte für wenige Jahre die badische Politik, besonders die Finanz-, Rechts- und Kulturpolitik. In der Gesamtpartei war die Politik der badischen Sozialdemokraten heftig umstritten. Sogar mit Ausschluss wurde gedroht. Hervorzuheben ist, dass der einzige Internationale Sozialistenkongress zwischen 1890 und 1914, der in Deutschland stattfand, 1907 in Stuttgart abgehalten wurde, weil dort nach Meinung der deutschen Sozialdemokraten die Sicherheit der Delegierten und ihre Redefreiheit gewährleistet sei.

Anhand von Schreibmaschine, Morsetaste und Telefon veranschaulicht Christel Hess in ihrem Beitrag die Frauenarbeit in Baden. Vor allem Töchter aus dem Kleinbürgertum, aus Angestellten- und Beamtenfamilien sahen sich nach 1870 gezwungen, vor ihrer Eheschließung einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Während die Arbeit in der Fabrik oder im Verkauf nicht gerne gesehen wurden, erschien die Arbeit in einem Büro standesgemäß. Im Büro bildete sich schnell eine Arbeitshierarchie heraus: Maschinenschreiben wurde vor allem von Frauen ausgeübt, als Hilfstätigkeit klassifiziert und entsprechend schlechter bezahlt. Auch im Telegraphenamts oder im Vermittlungsamt wurden Frauen aufgrund ihrer speziellen weiblichen Eignungen eingesetzt. Viele Männer fühlten sich von der weiblichen Konkurrenz bedroht und forderten eine Rückkehr der Frauen in die Hauswirtschaft.

Den Arbeiteralltag im Bodenseeraum stellt Gert Zang in einem sehr anschaulichen Beitrag anhand von zehn „Bildern“ dar: Arbeitsplatz – Unfall/Gesundheit/Ortskrankenkasse – Pendler – Wohnen – Preissteigerung/Essen – Streiks: Löhne und Arbeitszeit – Fremdarbeiter – Sozialreform – Soziale Distanz. Als Beispiel dient die Eisengießerei Georg Fischer Schaffhausen mit ihrem Zweigwerk in Singen a. H.. Zusammenfassend lässt sich sagen, nach der Jahrhundertwende hatte die Integration der Arbeiter in die Gesellschaft erste Fortschritte gemacht hatte, eine soziale Distanz bestand aber noch immer. Die Arbeiter waren aber weiterhin im Fall von Krankheit oder Invalidität existentiell gefährdet.

Abgeschlossen wird der Band durch ein Verzeichnis der Autoren sowie ein Personen- und Ortsregister. Die Beiträge zu diesem Lesebuch, das gemeinsam vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und der Stadt Stuttgart herausgegeben wird, wurden alle von ausgewiesenen Fachleuten verfasst. Zwölf Autorinnen und Autoren beschäftigen sich in Einzeldarstellungen mit verschiedenen Themen der Zeit um 1900 bis 1914 in Baden und Württemberg, eine Gesamtdarstellung der Verhältnisse 1900 bis 1914 wurde nicht angestrebt. Insgesamt ist eine ansprechend gestaltete, informative und gut zu lesende Veröffentlichung entstanden, die uneingeschränkt empfohlen werden kann. Für jeden, der sich mit der Geschichte beider Länder beschäftigt, bietet diese Zusammenstellung einen ausgezeichneten Überblick und Einstieg in die behandelten Themen. Zu bedauern ist lediglich die kartonierte Erscheinungsform.

*Andrea Rößler*

Regina Ille-Kopp, Württembergischer Schützenverband 1850–2000. Von der Stadtverteidigung zum Schießsport: Württembergs Schützenwesen seit dem Mittelalter. Hrsg. vom Württembergischen Schützenverband 1850 e. V., Stuttgart (Theiss) 2000. 272 S., zahlr. Abb. Die aus Anlass des 150-jährigen Bestehens des württembergischen Schützenverbandes entstandene Veröffentlichung ist die erste umfassende Darstellung des Schützenwesens in Württemberg und in ihr wird zudem erstmals die Geschichte württembergischen Schützenverbandes für den Zeitraum 1870–1945 veröffentlicht.

Unter Einbeziehung politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, aber auch historischer und volkskundlicher Aspekte bietet das erste Kapitel zunächst einen interessanten Einblick in die Entstehungsgeschichte des Schützenwesens. Die Autorin erläutert, wie die Schützengesellschaften aus der Notwendigkeit der Stadtverteidigung und der Übungsmöglichkeiten für die zum Waffendienst Verpflichteten entstanden und welcher Art ihre Aktivitäten und Einsätze waren – so dienten z. B. die oft als Volksfest gestalteten Schützentreffen neben der Übung an den Waffen auch der Geselligkeit.